

Nicht theologische, den Ökumenismus fördernde und u. U. hindernde Faktoren wurden von beiden soziologischen Referaten (*D. Clarke*, London, und *R. Fowler*, Leeds) umschrieben. Als fördernde Faktoren wurden genannt: die wachsende Angewiesenheit des Klerus auf Zusammenarbeit, die allmähliche *Angleichung der verschiedenen soziologischen Strukturen* der Kirchen, die Entstehung einer einheitlichen säkularisierten Gesellschaft. Wichtig war andererseits die Unterscheidung verschiedener Arten von Bindung an eine Kirche: sie kann primär auf die Lokalkirche oder primär auf die Konfession als Ganze in der Art einer Partei bezogen oder „kosmopolitischer“ Art sein. Während sich aus den beiden erstgenannten Veränderungen kirchlicher Strukturen ergeben, verhält letztere sich diesen gegenüber indifferent. Die traditionellen Lehrunterschiede haben im Bewußtsein der Gläubigen oft die Bedeutung von parteilichen „Fahnenzeichen“, d. h. von Identitätsmerkmalen der Konfession; ihre theologische Aufarbeitung genügt oft nicht, um ihnen diese soziologische Funktion zu nehmen.

Die pastoralen Folgerungen zog mit persönlicher Vehemenz — in Reaktion auf manche Erscheinungen im ökumenischen Verhalten der Kirche von England — Miss *V. Pitt* (anglikan.), London: Es sei nicht möglich, die konfessionellen Unterschiede von oben her abzubauen, während sie für viele noch Inhalt ihres christlichen Engagements sind. Ökumenismus dürfte nicht allein vom Bedürfnis nach Anpassung an eine säkularisierte Einheitswelt bestimmt sein. Auf die Entwicklung einer *neuen christlichen Spiritualität* komme es an, in der sich die Christen aller Kirchen verbindlich in wirklicher Gemeinschaft annehmen.

Geistliche Situation einer Gruppe für Interkommunion entscheidend?

Zusammenfassend wird man feststellen, daß die Überlegungen des Symposiums auf überaus praktische Konsequenzen hinausliefen: Die Bejahung der Interkommunion kann, darin war man sich einig, nicht von einer gemeinsam ausgearbeiteten theologischen Erklärung über alle Unterschiede in Lehre und Praxis

abhängig gemacht werden. Wo die Übereinstimmung im Bekenntnis der grundlegenden Glaubensartikel des apostolischen Symbolums besteht, eine im ganzen Leben einer Kirche sich ausdrückende christologische Ausgewogenheit und Hoffnung auf Gott, eine — letztlich alle verbale Verifikation übersteigende — Sicherheit, in ihr Christus zu erkennen, da ist kirchliche (und sakramentale) Gemeinschaft nicht nur legitim, sondern von Christus her geboten.

Diese Bedingungen entstehen jedoch primär auf lokaler Ebene bzw. in konkreten Gruppen und nur in der Weise einer geistigen Erneuerung aller Betroffenen, die ihnen ihre Berufung bewußt macht, gemeinsam auf das Ziel eschatologischer Einheit in Christus zuzugehen. Die Entscheidung verantwortlicher kirchlicher Stellen über die Zulassung von In-

terkommunion muß daher primär von pastoralen Gesichtspunkten her bestimmt sein, und muß dem Bewußtsein der Kirche als ganzer wie der besonderen geistlichen Situation einzelner Gruppen und Gemeinden gerecht zu werden suchen.

Selbst wenn diese wichtigen Ergebnisse nicht zum ersten Mal in der Reflexion über das Thema Interkommunion erarbeitet worden sind, so ist es doch von besonderer Bedeutung, sie von einer qualifizierten und einflußreichen Gruppe innerhalb des englischen Katholizismus vertreten zu sehen. Das Gewicht dieser Entwicklung ergibt sich, wenn man die Bedeutung des englischen Katholizismus im anglikanisch-katholischen Dialog und die Bedeutung gerade dieses zwischenkirchlichen Dialogs für die gesamte ökumenische Entwicklung im Auge behält.

Ein Bischofsdokument zu Kirche und Sozialismus in Frankreich

Als erster und bedeutsamer Schritt in dem Bemühen der Bischöfe, Arbeiterschaft und Sozialismus in Frankreich besser zu verstehen und die eigene Haltung selbstkritisch zu überprüfen, läßt sich das Dokument beurteilen, das die Bischofskommission für die Welt der Arbeit unter ihrem Vorsitzenden, *M. Maziers*, Erzbischof von Bordeaux, Anfang Mai veröffentlichte und das wir im letzten Heft kurz vorgestellt haben (vgl. HK, Juni 1972, 310). Der Text ist das Ergebnis eines zweijährigen Dialogs mit führenden und engagierten katholischen Vertretern der Arbeiterschaft, die sich als glaubende Christen zum Sozialismus bekennen. Das Dokument ist an die französischen Bischöfe selbst gerichtet mit dem Ziel, einen selbstkritischen Reflexions- und eventuell Umorientierungsprozeß einzuleiten oder voranzutreiben. Es wird lediglich als erster Schritt bezeichnet. Die Mitglieder der Kommission versichern, sie wollten „kein erschöpfendes Dokument“ über ein so wichtiges Thema präsentieren, dessen Differenziertheit ihnen im Verlauf der Gespräche noch klarer geworden sei. Sie sprechen von den ersten Ergebnissen einer „apostolischen Reflexion“ mit den Arbeitern.

Die Anstöße zu diesem Dokument kamen aus der Praxis der Arbeiter-

seelsorge. Bereits im September 1969 regte der damalige Vorsitzende der Bischofskommission für die Welt der Arbeit auf einer Tagung der Seelsorger der Action catholique ouvrière in Versailles eine Studie über „Glaube und Sozialismus“ an. Eine Reihe von Bischöfen erklärte sich zur Mitarbeit bereit. Der Text erhielt seine endgültige Fassung aus dem ständigen begleitenden Gespräch mit Vertretern der Arbeiterschaft. Dabei handelte es sich zunächst darum, deren Lebens- und Gedankenwelt sachgerecht und differenziert zu erfassen. Letztlich ging es den Bischöfen aber um ein apostolisches Ziel, das der Verkündigung des Mysteriums Christi in der „Welt der Arbeit“. Man kann daher kaum von einem Linksruck des französischen Episkopats sprechen, wohl aber von einer nüchternen Kenntnisnahme des Phänomens, speziell in Frankreich, und ihrem Verständniswillen sowie von ihrer Bereitschaft, die eigene nicht immer ideologiefreie Haltung zumindest zum Teil zu revidieren.

Das Dokument (vgl. den Wortlaut in *Documentation Catholique*, 21. 5. 72) gliedert sich in *drei Teile*: 1. ein kurzer Rückblick auf die Geschichte der Beziehungen zwischen Kirche und Arbeiterschaft; 2. Überlegungen zur Ablehnung des Kapitalismus durch

die Arbeiterschaft und zu deren Hinwendung zum Sozialismus und 3. Gedanken zur Frage, ob und wie sich sozialistische und christliche Zielsetzungen vereinen lassen.

Eine lastende Hypothek

Einleitend geben die Autoren zu, daß die „Kirche und ihre Hirten“ die „menschliche Zielsetzung“ und das „Ideal der Befreiung“, dem sich so viele Männer und Frauen in der Arbeiterbewegung seit über einem Jahrhundert verschrieben haben, „bis in die jüngste Zeit hinein“ nicht gesehen oder nicht recht „ernst genommen haben“. Die Kirche habe zur Ausbeutung wie zum Kampf der Arbeiter gegen diese Ausbeutung geschwiegen, was diese nur schwer verstehen konnten. Schon sehr früh hat sich, so wird festgestellt, die Arbeiterschaft, wenn auch in sehr verschiedener Weise, am Sozialismus orientiert.

Das Verhältnis von Sozialismus und Kirche stelle sich in den Augen der Arbeiterschaft so dar: während die offizielle Kirche Sozialismus und echtes Christentum aufgrund ihres gegensätzlichen Menschen- und Gesellschaftsbildes als unvereinbar miteinander erklärt hat (z. B. in Quadragesimo anno, Nr. 130), hat sie den Wirtschaftsliberalismus und dessen unheilvolle Auswirkungen nur sehr selten und äußerst behutsam kritisiert. Diese Verurteilung des Sozialismus habe großen Schaden angerichtet: sie wurde zu reaktionären und antisozialen politischen Zielen mißbraucht, sie hemmte das soziale und politische Engagement vieler katholischer Arbeiter, die z. T. die Kirche verließen. Sie entfremdete die Sozialisten, die keine Christen waren, noch weiter von der Kirche.

Die Autoren stellen fest, daß sich seither das Bild gewandelt hat: in den verschiedenen Ländern haben sich unterschiedliche Formen des Sozialismus herausgebildet, die Kirche selbst hat ihre Haltung gegenüber dem Privateigentum an den Produktionsmitteln modifiziert, und engagierte führende christliche Arbeiter haben gezeigt, daß man sich für den Sozialismus einsetzen und zugleich seinen Glauben leben kann. Geblieben sei lediglich die Unvereinbarkeit zwischen der materialistischen und atheistischen Philosophie des Marxismus und dem christlichen Glauben

und der Widerspruch zwischen „gewissen Formen der revolutionären Aktion“ und der „evangelischen Forderung der Liebe“. Man beginne jedoch heute zu erkennen, daß es „zwischen dem Evangelium und einem wirtschaftlichen und politischen System sozialistischer Prägung keine Unvereinbarkeit“ gebe, sofern dieses die fundamentalen Menschenrechte und die übernatürliche Berufung des Menschen anerkennt.

Sozialismus ohne sozialistische Ideologie?

Teil II stellt zunächst eine unlegbare Tatsache fest: die Arbeiterschaft fühlt sich in Frankreich als ganze zum Sozialismus hingezogen, entweder zum Kommunismus oder zu anderen Formen des Sozialismus. Dies sei eine Herausforderung an die Kirche, die „darin ein Zeichen des wirkenden Geistes erkennen müsse und zur Unterscheidung aufgerufen sei“. Aber: längst nicht alle Arbeiter übernehmen damit auch schon — und zwar aus den verschiedensten Gründen — die sozialistische Weltanschauung.

Als Ursachen für die Ablehnung des Kapitalismus gäben die Arbeiter an: 1. die Ungleichheit zwischen ihnen und den Wirtschaftsunternehmern (Verplanung des Menschen in einem rein wirtschaftlich orientierten Denken, mangelnde Beteiligung an wirtschaftlichen und politischen Entscheidungsprozessen, ungleiche Bildungschancen) und 2. das profit- und konsumorientierte System als solches, das die Päpste immer nur in seinen „Auswüchsen“ verurteilt hätten.

Als Motiv für die Hinwendung der Arbeiterschaft zum Sozialismus stellte sich den Bischöfen dar: das Bemühen, das „wirtschaftliche und soziale Leben im Dienst an der Entfaltung des ganzen Menschen und aller Menschen zu organisieren“. Zwischen diesem Grundbestreben und seiner wirtschaftlichen und politischen Realisierung öffne sich freilich der Raum für eine „bewußte oder unbewußte Ideologie“. Ihren konkreten Anteil an den ökonomischen und politischen sozialistischen Zielsetzungen und Lösungsvorstellungen herauszuarbeiten und damit ein Unterscheidungskriterium in der Hand zu haben, sei die schwierige Aufgabe der Bischöfe. Die „christlichen Sozialisten“ würden selberzugeben, daß ihr Reformkonzept

noch sehr verschwommen sei. Ein Stück Ideologie glauben die Bischöfe z. B. im Ziel der Sozialisierung der Produktionsmittel erkennen zu können, die ohne „Bruch“ nicht möglich sei. Dies wollten die „christlichen Sozialisten“ zwar ohne Gewalt erreichen, zugleich aber fürchten sie, durch den Widerstand der Kapitalträger dazu gezwungen zu werden.

Die Mehrheit der Arbeiterschaft leidet nach eigenen Angaben unter den gegensätzlichen ökonomischen und politischen Reformkonzepten, an denen die verschiedenen Gewerkschaften und Parteien mit kleinkariertem Besserwisseri festhielten. Dadurch aber komme es in ihr selbst zu Gegensätzen, ja, zur Opposition. Sie verliere damit ihre Durchschlagskraft.

Den Bezug zum Marxismus sehen die Autoren in zweifacher Weise gegeben: 1. in der marxistischen Gesamtperspektive und im marxistischen Begriffsinstrumentarium und 2. in der Überzeugung, daß sich der Übergang zum Sozialismus nicht ohne Hilfe der kommunistischen Partei bewerkstelligen lasse. Damit wird den Bischöfen ein hohes Maß an politischem und weltanschaulichem Unterscheidungsvermögen abverlangt.

Wie ist man christlicher Sozialist?

Teil III fragt danach, wie man als Sozialist Christ sein kann. Aus den Gesprächen war der Bischofskommission klar geworden, daß der „christliche Sozialist“ die Unableitbarkeit des Glaubens anerkenne, diesen Glauben aber nicht von seiner konkreten Tätigkeit in der Familie, in den Gewerkschaften und in der Politik trennen will. Die Bischöfe stünden damit vor der Aufgabe, ihn mehr nach seinem Leben als nach seiner unzulänglichen Ausdrucksweise zu beurteilen, womit sie zugleich das Sprachproblem bei ihrem Verständigungsbemühen andeuteten. Erst wenn man den anderen wirklich verstehe, werde man „in der Dynamik der Arbeiterbewegung die Präsenz Jesu Christi erkennen“. Die „christlichen Sozialisten“ sähen einen „tiefen Zusammenhang“ zwischen ihrem Menschenbild und dem des Evangeliums, da beide aufgrund der gottgeschaffenen Gleichheit der Menschen eine Bruderschaft aller anstreben. Die Bischöfe fragen sich hier selbst, ob man darin nicht einen „impliziten“ Glauben vorfinde, für den christliche Verkündigung nicht

Lehre, sondern Zeugnis bedeute, wodurch das „Mysterium Christi im Leben und im Handeln aufscheint“. Die Bischöfe zeigen mit einem deutlichen Schuß Selbstkritik Verständnis für die Haltung der Arbeiterschaft, die von der Kirche keine „Erklärungen“, sondern soziale Gerechtigkeit in ihren eigenen Institutionen, die Ausmerzungen eines „gewissen Paternalismus“ in ihren „karitativen und sozialen Initiativen“, „wahre Einfachheit der Lebensweise“, „Hinwendung zu den Ärmsten der Armen“, „Unabhängigkeit gegenüber dem ökonomischen und politischen System“ und „Verurteilung aller Formen der Unterdrückung des Menschen“ erwarte.

Das ungewohnte Dokument erregte von links bis rechts Aufsehen. Die Presse sprach von einer „Taufe“ des Sozialismus, vom „großen Linksrutsch der französischen Kirche“, von einer „Neuausrichtung“ der Bischöfe — wohl etwas vorschnell und in Verkennung der eigentlichen Absicht des Dokuments, das auch vom Gesamtepiskopat zu verantworten war. Man begrüßte vielfach die Haltung des Hinhörens, des Verstehens, der kritischen Unterscheidung und die Rehabilitierung des früher „anrühigen“ Engagements „christlicher Sozialisten“ (vgl. *Témoignage chrétien*, 11. 5. 72).

Während man von links lobte, kam die Kritik hauptsächlich von der anderen Seite. Unternehmer bemängelten die Eingleichung der Erklärung, ihr unzureichendes Verständnis komplizierter nationaler und internationaler ökonomischer Zusammenhänge, die Ermutigung zu einem risikoreichen Experiment. Von kirchlichen Traditionalisten kam der Vorwurf, die Bischöfe verschwiegen die Soziallehre der Kirche und deren ökonomische und soziale Imperative. Es gab aber auch sehr sachliche und kritische Stellungnahmen, die aufzeigten, wie schwierig und problematisch von der gegebenen Wirtschaftsstruktur her z. B. eine Sozialisierung der großen Konzerne sei, und die auf die Erfahrungen in den sozialistischen Ländern verwiesen (vgl. z. B. *A. Pietre* in *La France Catholique*, 26. 5. 72). Kritisiert wurde weiter, daß die extreme Linke völlig unerwähnt blieb und daß die Gesprächspartner der Bischöfe allein aus den Reihen der *Action catholique ouvrière* stammten.

Abseits der traditionell Gläubigen

Das Echo und die Diskussion haben vielen erst bewußt gemacht, was schon seit längerer Zeit nicht nur unter der linken katholischen Arbeiterelite, sondern auch unter engagierten Intellektuellen, bei den Selbständigen und unter der Landbevölkerung in Gang gekommen ist: eine mit dem zunehmenden sozialen und politischen Engagement verbundene allmähliche Hinentwicklung der engagierten Christen zu sozialistisch inspirierten politischen und sozialen Reformkonzepten, die insgesamt aber verschwommen bleiben. Am augenfälligsten vollzog sich dieser Umschwung unter den aktiven Christen der *Action agricole catholique*, die seit über 40 Jahren konsequent die Modernisierung der Landwirtschaft und die Schulung von Führungskräften betrieben hat.

Dennoch steht die Mehrheit der französischen Katholiken abseits dieses „sozialistischen“ Engagements. Die

Die Reise des Patriarchen Pimen in den Nahen Osten

Nicht ganz ein Jahr nach seiner Wahl zum Oberhaupt der Russisch-Orthodoxen Kirche (3. 6. 1971) unternahm Patriarch *Pimen* (Izvekov) von Moskau und ganz Rußland seine erste Auslandsreise. Sie sollte ihn zu den vier alten orthodoxen Patriarchaten und zur Kirche von Zypern führen: vom 24. bis 28. April zum Ökumenischen Patriarchen Athenagoras nach Istanbul, vom 29. April bis 4. Mai zum Patriarchen *Nikolaus VI.* von Alexandrien und ganz Afrika, vom 4. bis 13. Mai zum Patriarchen *Elias IV.* von Antiochien, und zwar bis zum 8. Mai nach Syrien, anschließend bis zum 13. Mai nach dem Libanon; von hier aus wollte er Erzbischof *Makarios*, der im vorigen Jahr bei Pimens Wahl und Inthronisation persönlich zugegen war, auf Zypern einen Gegenbesuch machen. Den Abschluß der Reise sollte der Besuch beim Patriarchen Benedikt von Jerusalem sowie eine Pilgerfahrt zu den heiligen Stätten Palästinas bilden (Episkopis, 28. 3. 72).

breite Masse bleibt politisch in der Mitte, tendiert nach rechts und stützt die bestehende „Ordnung“ (vgl. *A. Savard*, *Les chrétiens français deviennent-ils socialistes?*, in: *Informations catholiques internationales*, 1. 6. 72, vgl. auch HK, Juni 1972, 281—284). Damit aber entsteht die Gefahr der Konfrontation mit oder der Isolierung von den Christen traditioneller Gläubigkeit.

Damit wird auch für die Bischöfe die Situation noch schwieriger. Sie müssen und wollen vermitteln, nicht trennen. Was bisher an Distanzierung und Kritik an der Wirtschafts- und Sozialordnung von ihnen laut wurde, deutet darauf hin, daß sie mit großer Aufgeschlossenheit die Linksentwicklung beobachten; daß sie aber zugleich darauf bedacht sind, die Masse der Gläubigen nicht vor den Kopf zu stoßen. Für die nächste Vollversammlung wird z. Z. ein Bericht über das Verhältnis von Glaube und Politik ausgearbeitet, der ebenfalls einen Abschnitt über den Sozialismus enthält.

Kein Besuch bei Athenagoras

Die Reise schien anfangs unter keinem glücklichen Stern zu stehen. Der „Außenminister“ des Patriarchen, der Leiter des Außenamtes des Moskauer Patriarchats, Metropolit *Nikodim* (Rotov) hatte gerade einen Herzanfall erlitten und wurde in dieser Eigenschaft durch seinen Stellvertreter, Erzbischof *Juvenalij* (Pojarokov) von Tula und Belev, ersetzt. *Nikodim* war vor seiner Wahl zum Metropoliten von Leningrad (vgl. ds. Heft, S. 366) drei Jahre (1956—1959) in Jerusalem und hatte beträchtlichen Einfluß in den orthodoxen Patriarchaten des Mittleren Ostens.

Viel schwerer wiegt jedoch, daß Patriarch *Pimen* unmittelbar vor dem Antritt der Reise seine Route ändern mußte. Am 21. April, nachdem man im Phanar schon alle Vorbereitungen getroffen und auch das Einverständnis der zuständigen türkischen Stellen vorgelegen hatte, kam aus Moskau telegraphisch der Bescheid, der Besuch müsse abgesagt